

Sie singt, als hätte sie zwei Stimmen

Im „Sternzeichen“-Konzert in der Düsseldorfer Tonhalle sorgte Sopranistin Christina Landshamer für intensivste Momente. Vitali Alekseenok dirigierte.

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF Eine unvergleichliche Arie. Das Herzstück des Werks. Alles schweigt, einsam singt – der Sopran erzählt von unfasslichen Dingen. Der Gottessohn hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden. Es ist das einzige Mal, dass Wolfgang Amadeus Mozart das „Et incarnatus est“ der lateinischen Messe als hochvirtuose Arie vertont hat. Eine Dreifaltigkeit der Bläser – Flöte, Oboe, Fagott – begleitet den Sopran so eng und warm und doch brillant, als seien auch sie vom Windhauch des Geistes beflügelt.

Der Sopranistin Christina Landshamer obliegt diese Arie im jüngsten „Sternzeichen“-Konzert der Düsseldorfer Symphoniker. Die Tonhalle atmet pure Andacht, das

bringt neben Mozart vermutlich nur Bach zustande. Die gebürtige Münchnerin, die eine Professur in Stuttgart innehat, musiziert das wundervoll, quecksilbrig und doch herrlich gerundet. Einmal singt sie gleichsam mit sich selbst im Echo, wie mit zwei Stimmen. Geht kaum schöner.

Gehört Mozarts c-Moll-Messe in einen Konzertsaal? Die Frage ist abwegig, denn konzertanter hat Mozart für den lieben Gott nie komponiert. Bereits in der ersten Arie: Anna Harvey (Mezzosopran) schickt ein famoses „Laudamus te“ auf die Reise und lässt sich später im Duett mit Landshamer nicht die Spitzentöne vom Brot nehmen. Die Herrenpartien sind klein und wenig ehrenhaft (typisch mozartische Frauenliebe), werden von David Fischer (Tenor) und Valentin Ruckebier (Bass) indes makellos betreut.

Ja, eine eindrucksvolle Aufführung ist das. Vitali Alekseenok am Pult gibt seinem Mozart eine dynamische, aber keine herrische Note, es darf musiziert werden, die Düsseldorfer Symphoniker nutzen die Gunst des Augenblicks. Der Chor des Städtischen Musikvereins zeigt

sich elastisch, wach und auch in kontrapunktischen Szenen höchst respektabel (Einstudierung: Dennis Hansel-Dinar); Alekseenok, der amtierende Chefdirigent der Rheinoper, könnte ihm zuweilen mehr Führung und Stütze angedeihen lassen, wovon etwa der Sopran in

doppelchörig gespreizten Passagen profitieren würde.

Nach der Pause ein Transfer durch Zeit und Raum, der bei einem weiteren Giganten neben Mozart endet, nämlich Claude Debussy. „La Mer“ gilt als eine der bedeutendsten Partituren der Musikgeschichte über-

haupt. Die Aufführung lässt sich sehr gut an, exzellent ist sie gestaffelt, mit guten Sololeistungen – doch klingt sie vielleicht etwas gerade. Es fehlen die letzten, aber entscheidenden Nuancen des Zauberschen, Prismatischen. Gut möglich, dass sie sich im Verlauf der „Sternzeichen“-Konzerte noch einstellen. Wer sich das grandiose Werk übrigens noch einmal anhören möchte, greife zur Referenzaufnahme unter Leitung eines früheren Düsseldorfer Generalmusikdirektors: Jean Martinon mit dem Orchestre National de France.

Zwischen diesen beiden Meisterwerken schaukelt ein kleiner Kahn auf dem Orchestermeer: Maurice Ravel's dort vor genau 100 Jahren ausgesetzte „Une barque sur l'océan“. Die Symphoniker spielen das diskret, voller Zuneigung und keine Sekunde zu laut.

Herzlicher Beifall.

Die Sopranistin
Christina Landshamer
in der Düsseldorfer
Tonhalle.

FOTO: TONHALLE/
SUSANNE DIESNER

